

Evangeliums Mosaike *



Darum gehet hin
und lehret
alle Völker
und taufet sie
im Namen
des Vaters
und des Sohnes

und des Heiligen
Geistes,
und lehret sie
halten alles,
was ich euch
befohlen habe.
Matth. 28, 19, 20

Christian Unity Press
York, Nebraska



**Wir pflügen, und wir streuen
den Samen auf das Land.
doch Wachstum und Gedeihen
steht in des Himmels Hand.**

*„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören
Saat und Ernte, Frost und Hitze,
Sommer und Winter, Tag und Nacht“ . 1. Mose 8, 22*

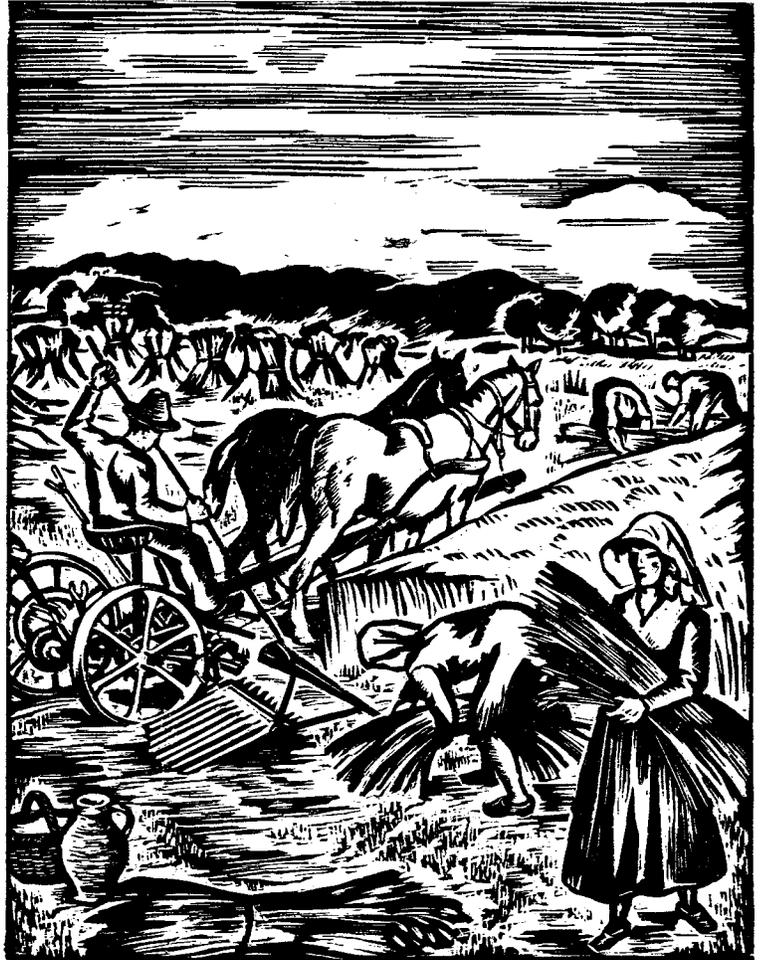
Herr unwandelbare Treue,
der sein Wort an uns erfüllt –
Jahr um Jahr und stets auf's neue,
deiner Güte Born uns quillt.

Speist uns wie Elias Raben,
dass es uns an nichts gebricht.
Dass wir über allen Gaben
deiner nur vergessen nicht!

Und auch nicht der vielen andern
die in Not gehn in der Welt
und die du im Erdenwandern
uns als Brüder zugesellt.

Unser Dank sei unser Geben,
wo die Not klopft an die Tür.
Unser Dank sei unser Leben,
freudig, Herr, zu dienen dir!

Gebet am Erntedanktag



Allmächtiger Gott! Getreuer himmlischer Vater! Deine Gnade hat noch kein Ende und deine Barmherzigkeit währet für und für. Lass uns durch deine Güte zum Denken, zum Nachdenken geleitet werden, damit wir aus deiner Hand hinfort mit Danksagung empfangen, was du uns gönnst und gibst.

Erwecke unsere Herzen, dass wir nicht vergessen wohlzutun und von deinen Gütern die Hungrigen zu speisen und den Dürftigen zu geben.

Erquicke du selbst die Bekümmerten mit deinem himmlischen Trost und mache sie und uns alle reich durch den Geist des Glaubens, durch das Wort des Lebens, das ewig bleibt.

Schenke es uns durch unseren Erlöser Jesus Christus, dass wir am Tage der großen Ernte mit Freuden kommen und Garben bringen und aus deiner Hand die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen, die du verheißten hast allen, die dich lieb haben. Amen.

Was der Roggen sagt

Gegessen ernähr ich, getrunken zerstör ich.
Gebrauchst du als Brot mich, so bin ich dein Freund,
als Branntwein dagegen dein grimmigster Feind.
Als Brot bau ich Häuser, vermehre die Habe,
als Schnaps trag ich Leben und Wohlstand zu Grabe.
Als Brot geb ich Stärke für jedwede Tat,
als Schnaps mach ich reif dich für Galgen und Rad.
Das Brot hält die Kinder dir brav und gesund,
am Schnaps verlumpen dir Weib, Kinder und Hund.
Als Brot bin ich Diener dir jedweden Tag,
als Branntwein bin ich Herr, und du bist mein Sklav.
Merk wohl, was ich sage, meine Stärke ist so:
Als Brot geb ich Kraft, als Schnaps „Mordio“.

Gedenke der Güte des Herrn

5. Mose 8, 2

Israels Frondienst in Ägypten war vorüber. Jeden Morgen lag in der Wüste das Manna, das Brot für den Tag. Trotz vieler Entbehrungen war ein gesundes, junges Geschlecht aufgewachsen. Nicht einmal die Kleidung hatte in den langen Jahren der Wanderung gelitten. Aber es war ein weiter Weg gewesen: 40 Jahre oft von einem dürftigen Weideplatz zum anderen, überall Wüste, dazu noch harte Kämpfe. – „Wie ein Vater seinen Sohn erzieht“, das ist der tiefste Sinn der Wege Gottes. Gott gewährt und versagt uns seine Gaben, wie es seiner Weisheit und Vaterliebe gutdünkt. Aber nur durch den Glauben erkennen wir beides. Dann werden wir im Leid seines Segens gewahr und in Entbehrungen seiner Hilfe. Dagegen lassen die Freuden, die wir uns ohne den Segen Gottes nehmen, unser Herz leer. Ja selbst Gottes gute Gaben und unsere Erfolge in der Arbeit bleiben für uns ohne Gewinn, wenn uns Gott seine Gnade entzieht. – Herr, unser Gott, tu uns den Verstand und das Herz auf, dein Führen zu erkennen und dir dankbar zu werden!

G. R.

Statt klagen – an andere denken!

Fritz Meier, ein alter, pensionierter Eisenbahner, wohnt im dritten Stock eines alten Häuserblocks. Wenn er vom Keller Kohlen oder Kartoffeln heraufholt, muss er auf jedem Treppenabsatz etwas ausruhen um „Luft zu schnappen“, denn sein Herz will nicht mehr so recht. Wenn ich ihn so antreffe, nehme ich ihm gern den Eimer ab, denn ich wohne auch im 3. Stock. Er versäumt dann nicht, seinen Dank in vielerlei Klagen einzuwickeln, wie schwer er es habe und dass die Ärzte nichts verstünden. Letzthin habe er sich sogar röntgen lassen müssen, aber das habe auch nichts geholfen. Ich muss dann darauf achten, wenn er gerade eine Verschnaufpause macht in seinem Jammerlied, dass ich die Gelegenheit benütze und in meiner Wohnung verschwinde. Das klingt hart und selbstsüchtig, aber im Lauf der Zeit habe ich Vater Meiers Klagelied so oft gehört, dass ich es schon auswendig weiß. In der ersten Zeit versuchte ich zu trösten, aber das hat ebensowenig genützt wie kürzlich das Röntgen.

Da muss ich an eine liebe Christin denken, die unlängst schrieb, sie müsse täglich viele hügelige Wege gehen, denn in dem buckligen, alten Städtchen, in dem sie wohnt, geht es immer entweder hinauf oder hinunter. Für junge Leute sei das vergnüglich, aber ihr Herz sei nun im Lauf der Jahre alt und schwach geworden. Wohl oder übel müsse sie manchmal stehen bleiben und sich ein wenig verschnaufen. Sie habe sich zum Vorsatz gemacht, dann jedesmal an Menschen zu denken, die es schwer haben auf ihrem Lebensweg, die schwere Lasten zu schleppen haben oder in Krankheitsnot oder sonstigen Familiennöten stecken.

Die eigene körperliche Beschwernis führte diese Christin nicht an die Klagemauer, sondern in die Fürbitte für andere Menschen. So trägt sich die eigene Last leichter, wenn man fremde Last dazunimmt, wie jeder Gärtnerbursche weiß, der lieber zwei volle Gießkannen trägt als nur eine, denn so bleibt der Körper im Gleichgewicht ohne besondere Anstrengung der Muskeln, ist das nicht ein feines Rezept?

*„Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten
deine Gelübde! Und rufe mich an in der Not,
so will ich dich erretten . . .!“ Psalm 50, 14 und 15.*

*„Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz
Christi erfüllen!“ Galaterbrief, Kapitel 6, 2.0*

Die Zunge zum Lob Gottes!

„Liebe Brüder, unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein, und wisset, dass wir desto mehr Urteil empfangen werden. Denn wir fehlen alle mannigfaltig. Wer aber auch in keinem Wort fehlt, der ist ein vollkommener Mann und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Siehe die Pferde halten wir in Zäumen, dass sie uns gehorchen, und wir lenken ihren ganzen Leib. Siehe, die Schiffe, ob sie wohl so groß sind und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt mit einem kleinen Ruder, wo der hin will, der es regiert. Also ist auch die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern und befleckt den ganzen Leib und zündet an allen unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Denn alle Natur der Tiere und der Vögel und der Schlangen und der Meerwunder wird gezähmt und ist gezähmt von der menschlichen Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel voll tödlichen Giftes. Durch sie loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, die nach dem Bilde Gottes gemacht sind. Aus einem Munde geht Loben und Fluchen. Es soll nicht, liebe Brüder, also sein. Quillt auch ein Brunnen aus einem Loch süß und bitter? Kann auch, liebe Brüder, ein Feigenbaum Ölbeeren oder ein Weinstock Feigen tragen? Also kann auch ein Brunnen nicht salziges und süßes Wasser geben.“

Jakobus 3, 1 – 12

Dem griechischen Weisheitslehrer Pittakos, der um 600 v. Chr. lebte, wurde von einem ägyptischen König ein Ochse geschenkt mit der Bitte, er solle ihm das beste und das schlechteste Stück des Ochsen zuschicken. Pittakos schickte dem König die Zunge des Ochsen und ließ ihm sagen: „Sie ist beides!“

Dieses Urteil trifft bestimmt zu auf die menschliche Zunge. Sie ist das Beste und das Schlechteste. Einerseits ist sie nämlich ein wunderbares Werkzeug des Geistes, ein Mittel, das nur dem Menschen eigen ist.

Wieviel Gutes haben nicht schon mit der Zunge ausgesprochene Worte bewirkt. Sie haben Segen und Frieden, Liebe und Freude gebracht. Sie sind zum Heil, zur ewigen Seligkeit geworden.

Andererseits aber kann die Zunge auch großes Unheil anrichten. Heil und Unheil – beides kann durch die Zunge gewirkt werden.

Ein unruhiges Übel voll tödlichen Giftes

„Die Zunge kann kein Mensch zähmen“, so schreibt es Jakobus. Er war ein Realist, der sich selbst und anderen nichts vormachte. Wer ein lebhaftes Mundwerk hat oder wer, wie man sagt, „von Berufs wegen“ viel zu reden hat, wer innerhalb der Gemeinde zu den Lehrern, zu den Verkündigern gehört, der steht in besonderer Versuchung.

Ein „schnelles Mundwerk“ ist nicht beneidenswert. Die schier ungezähmte Zunge bereitet manche Not. Kräftige Gäule, so schreibt Jakobus, „halten wir in Zäumen, dass sie uns gehorchen, und wir lenken ihren ganzen Leib.“ Wer schon einmal zwei- oder auch vierspannig kutschiert hat, weiß, wie Pferde manchmal von einem sanften Zug am Zaum gezügelt werden können. Und riesige Schiffe werden durch verhältnismäßig nur kleine Ruder gesteuert.

Wir können diese Vergleiche des Jakobus ergänzen durch Erfahrungen aus der heutigen Technik: Auf die geringste Bewegung des Lenkrads reagieren unsere schnellen Autos. Die in den Weltraum geschossenen Raketen werden – trotz unvorstellbaren Entfernungen – vom Menschen genauestens gesteuert durch

einen erstaunlichen arbeitenden Funkverkehr.

Aber die Zunge, „wenn sie von der Hölle entzündet ist“, befleckt den ganzen Leib. Der Mensch selbst kann sie nicht zähmen. Sie ist wie ein kleines Feuer, das einen riesigen Wald in Brand steckt. Eine Welt voll Ungerechtigkeit kann sie heraufbeschwören, wenn sie von der bösen, höllischen Macht inspiriert wird.

Jakobus nennt sie „ein unruhiges Übel voll tödlichen Giftes. Durch sie loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, die nach dem Bilde Gottes gemacht sind. Aus einem Munde geht Loben und Fluchen. Es soll nicht liebe Brüder also sein.“

Und doch ist es oft so, auch bei denen, die sich Kinder Gottes nennen. Loben und Fluchen aus demselben Mund, mit derselben Zunge: Fromme Worte und Lieder, fromme Gebete und Sprüche – aber auch Verleumdungen und Schimpfen, Beleidigungen und Verwünschungen!

Einmal ausgesprochene Worte kann man ebensowenig zurückholen wie Bettfedern, wenn man sie auf windiger Straße verstreute! Jesus hat gesagt: „Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgeht, das verunreinigt den Menschen“ (Matth. 15, 11). Auch seine ernste Mahnung gehört in diesen Zusammenhang: „Ich sage euch aber, dass die Menschen müssen Rechenschaft geben am Jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen (wörtlich: unrichten) Wort, das sie geredet haben“ (Matth. 12, 36).

Unsere Worte sind zwar nicht verloren. Zwar verhallen sie. Für unser Hörvermögen sind sie nicht mehr erfassbar, aber bei Gott sind sie alle wie in einer Tonbandkassette aufgehoben. Jesus sagt: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden“ (Matth. 12, 37).

Jakobus weiß, wie die unzählbare Zunge die Gemeinschaft vergiften kann, er kennt ihre unheimlich zerstörende

Kraft, mit der sie das Gnadenwerk Gottes blockiert und seinen Segen hemmt. Der Teufel sorgt mit Erfolg dafür, dass es in den Ortsgemeinden Menschen gibt, die für lieblose Kritik, für Klatsch und Tratsch ihr Mundwerk in regen Betrieb halten.

Als Seelsorger schreibt Jakobus weiter: „Es soll nicht, liebe Brüder, also sein. Quillt auch ein Brunnen aus einem Loch süß und bitter? Kann auch, liebe Brüder, ein Feigenbaum Ölbeeren oder ein Weinstock Feigen tragen? Also kann auch ein Brunnen nicht salziges und süßes Wasser geben“ (Jak. 3, 10 – 12).

Loben und Fluchen – Gutes und Schlechtes, aus einem Munde, mit einer Zunge! Ja, das ist die Zunge, die von der Hölle entzündet ist. Bei Menschen Gottes, bei den wahren Kindern Gottes, kann es unmöglich so sein.

Herr, behüte meinen Mund und bewahre meine Zunge

Für uns ergibt sich daraus der Entschluss: Unsere Zunge soll allein dem Lob Gottes dienen und der Ehre Jesu. Aber wie schaffen wir das?

Von einer Quäkerin wird erzählt, dass sie immer erstaunlich geduldig blieb, wenn man sie beleidigte. Nie reagierte sie mit bösen Worten. Auf die Frage: „Wie bringst du das bloß fertig?“ entgegnete sie: „Wenn du nur wüsstest, wie es in mir kocht!“

Ein solches Bezähmen der Zunge ist in unserem Text nicht gemeint. Man beißt sich dabei auf die Lippen, frisst alles in sich hinein und wird schließlich reif für das Krankenhaus.

Nein, der Mensch muss erlöst werden auch von der bösen Zunge, von der Zunge, die von der Hölle entzündet ist. Kein Mensch kann sie zähmen, niemand kann sie selbst zähmen, aber Gott kann das wohl tun. Und er tut es, er reinigt und erlöst auch die Zunge von allem Bösen. Dann ist der Mund voll Lob Gottes und die Zunge spricht Gutes und ehrt Jesus.

Sokrates, der alte griechische Weisheitslehrer, hat für das Reden einen Rat

gegeben, der in den Beziehungen zum Mitmenschen gut anwendbar ist. Eine kleine Geschichte erzählt, wie er einem seiner Zeigenossen die Benutzung von drei Sieben vorschlug:

Da kam einer eilig zu Sokrates: „Du, Sokrates, ich muss dir erzählen, was dein Freund . . .“

„Warte mal“, unterbrach ihn dieser. „Hast du das, was du mir sagen willst, durch drei Siebe gesiebt?“

„Durch welche drei Siebe?“ fragte der andere erstaunt.

Sokrates gab zur Antwort: „Das erste ist das Sieb der Wahrheit. Hast du alles, was du mir erzählen willst, auch geprüft, ob es wahr ist?“

„Das nicht gerade, es wurde auf der Straße erzählt.“

„Dann hast du es wohl mit dem zweiten Sieb, dem Sieb der Güte, geprüft? Ist das, was du mir erzählen willst, wenn du es schon nicht beweisen kannst, wenigstens gut?“

Der andere zögerte: „Nein, das nicht, im Gegenteil.“

„Nun, dann wollen wir noch das dritte Sieb anwenden: Ist es notwendig, mir das zu erzählen, was dich so zu erregen scheint?“

„Notwendig nun gerade nicht“, musste der andere zugeben.

Da lächelte der Philosoph: „Wenn das, was du mir sagen willst, weder unbedingt wahr, noch gut, noch notwendig ist, so lass es doch begraben sein, und belaste dich und auch mich nicht damit!“

Die Anwendung dieser drei Siebe ist sicher empfehlenswert. Die Bibel aber zeigt einen besseren Weg und zugleich auch die Kraft, ohne die es unmöglich bleibt, unsere Zunge zu bezähmen.

1. Gib zuerst zu, dass deine Zunge mit deinen Kräften nicht bezähmbar ist. Bekenne das aufrichtig vor Gott. Bitte Gott um Vergebung für alle lieblosen, unnützen und ungerechten Worte, mit denen du dich an Gott und seiner Gemeinde, an deinem Bruder, an deiner Schwester oder an deinem Nächsten versündigt hast.

Bitte Gott um ein neues Herz.

2. Bereinige alles, was durch deine Worte die Gemeinschaft untereinander gestört oder vergiftet hat! Gehe hin, solange du noch mit dem andern auf dem Wege bist!

Es ist eine traurige Geschichte, aber sie hat sich wirklich zugetragen. Am offenen Grab einer plötzlich verstorbenen Mutter stand die Tochter. Trotz wiederholter Ermahnungen hatte sie die Versöhnung mit ihrer Mutter immer wieder hinausgeschoben. Verzweifelt weinend schrie sie in das Grab: „Mutter, Mutter, bitte nur ein Wort!“ Aber das Grab blieb stumm. Darum bereinige alles, solange es noch möglich ist.

3. Bete täglich um die Bewahrung deiner Zunge! Bete mit David: „Herr, behüte meinen Mund und bewahre meine Lippen“ (Ps. 141, 3).

Nur so können wir es erfahren, dass unsere Zunge Gott lobt und unserem Nächsten dient.

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr
USD 17.50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangelium's Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

PO Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org

*EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark owned by Christian Unity Press in the United States and foreign countries.

Erlösung

Erlösung bedeutet von etwas loslösen, freisetzen; sie ändert unser Leben um. Wohl ein jeder der gebunden ist, will oder möchte zur Freiheit gelangen. Nur der weiß Freiheit zu schätzen, der ihrer durch Gefangenschaft beraubt gewesen ist. Derjenige der immer gesund war, wusste nicht die Gesundheit recht zu schätzen bis er krank wurde. Adam und Eva erkannten erst was ihnen das Paradies war, als sie es verloren hatten und im Schweiß ihres Angesichts unter Dornen und Disteln ihr Brot essen mussten.

Von Adam und Eva bis auf heute ist es der Fall gewesen, dass fast alle, ohne wenig Ausnahme, die Wahl trafen, bergab ins Sündental zu gehen, um sich in diesem zu eigenen Elend und Verdruss zu bewegen. Die Mehrzahl glaubt nun dahin gekommen zu sein, dass man das Beste aus einem solchen Leben macht und mit dem Strom der Zeit schwimmt, doch ist eine solche Ansicht weder vernunftgemäß, noch befriedigt sie den Menschen, viel weniger ist es Gottes Ansicht oder Plan uns Menschen gegenüber. Gott weiß, wie es um uns Menschen bestellt ist. Er weiß, was für ein Gemächte wir sind. Niemand vermag sein Leben aus eigener Kraft so umzugestalten, dass er sagen kann: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Wir Menschen können uns zwar leicht in die Sünde begeben, doch davon erretten, das kann nur Gott allein. – „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2, 4).

Durch Satans List und Lüge wurde der Mensch vom Wohlleben aus dem Paradies in Sünde, Elend und in Schande versetzt und durch unaufhörliche Belehrungen, dass es daraus kein Entrinnen gebe, darin gebunden gehalten und von Stufe zu Stufe dem weitgeöffneten, unersättlichen Höllenschlund. O, dies alles ist des Teufels Werk und Wohlgefallen. Und doch war es von Anfang an Gottes Wille und Wohlgefallen, uns Menschen glücklich und selig zu machen. Selbst nachdem sich der Mensch eigenmächtig von Gott abwendete und in seinen selbstgewählten Wegen wandelte, hat Gott sich unaufhörlich bemüht sich ihn als Schöpfer, ja als Vater, zu erweisen und ihm auf verschiedene Art und Weise die rettende oder erlösende Hand entgegengestreckt. Unermüdlich hat er sich bemüht, uns nicht mit Gewalt, sondern aus lauter Güte zu sich zu ziehen, denn er wollte und will es immer noch, dass der Mensch ihm freiwillig, also nicht gezwungen, dienen und für ihn leben soll. Gott hat dem Menschen einen

freien Willen gegeben, selbst im Paradies hatte er diesen freien Willen, denn es war der Mensch selber, der sich Gott und seinem Gebot widersetzte. Als der Mensch gefallen war, blieb ihm doch immer noch der freie Wille, mit dem Gott ihn erschaffen hatte, wenn auch nun geschwächt durch die Sünde. Aber doch vermag der Mensch selbst zu wählen und für sich selbst zu entscheiden, und darum ist er auch für sich selbst verantwortlich für sein zeitliches und ewiges Wohlergehen.

Der Mensch wäre nicht voll und ganz verantwortlich geblieben, wenn Gott keine Vorkehrungen für die Rückkehr zu Gott getroffen hätte. Gott hat die Menschheit aber so geliebt, dass er alles aufbot, um uns für ihn zu gewinnen. Er brachte das größte aller Opfer in der Hingabe seines eigenen Sohnes. Von seinem Sohne Jesus Christus wurden uns die vielsagenden Worte hinterlassen: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3, 16). Nicht nur wurde uns eine solche Botschaft durch seinen Sohn überbracht, sondern Jesus gab sein Leben dahin, in den Tod. Er ist aber von den Toten auferstanden und sagt nun, dass gleich wie er lebt, wir auch mit ihm leben sollen (Joh. 14, 19).

Wir sehen und erkennen also, dass Jesus unser Erlöser wurde. Er bewerkstelligte die Erlösung für uns. Das was unmöglich gewesen wäre, das tat Gott und „sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und der Sünde halben und verdamnte die Sünde im Fleisch, auf dass die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllt würde, die wir nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist“ (Röm. 8, 3 und 4).

Jede Vorkehrung für unsere Rückkehr oder Erlösung ist getroffen worden, doch um die Bewerkstellung der Erlösung an und in uns zur Tatsache zu machen, müssen, wir, die allein Schuldigen etwas tun. Es geschieht nicht dadurch, dass wir zur Kirche gehen, den Prediger unterstützen, am Sonntag ein frommes Gesicht machen, jede Arbeit an dem Tag ruhen lassen, uns üben gute Nachbarn zu sein, Gutes zu tun, usw., sondern es meint, wahre Buße zu tun und sich Gott als sein Eigentum zu übergeben und ihm in allem gehorsam zu werden. Sein Wort sagt, dass wenn wir ihm gehorchen, wir des Landes Gut genießen sollen. Wir werden dann alles das empfangen, was Gott für uns bereit hat. Ungehorsam trennte den Menschen von Gott, und Gehorsam zu seinem Wort bringt uns die durch Jesus Christus erkaufte Gabe der Erlösung, so dass wir Gottes Kinder werden können. Durch wahre Buße und kindlichen Glauben an Jesu, eignen wir uns die Erlösung an.

Bist du der Erlösung teilhaftig geworden? Lieber Leser? Sind deine Sünden vergeben? Weißt du, dass du des Herrn Eigentum bist, dass deine Sünden alle unter dem Blut sind? Alle, die der Erlösung teilhaftig geworden sind, die sind sich dieser Tatsache auch bewusst.

R. L. B.



Seid dankbar

„Seid dankbar in allen Dingen“, sagt Paulus in 1. Thessalonicher 5, 18. Unter den edlen Eigenschaften eines wahren Christen oder Gotteskindes ist diejenige der Dankbarkeit nicht die geringste. Ein Mensch, der tief im Elend der Sünde gesteckt hat und dann der Erlösung oder des Heils in Christo teilhaftig wird hat Ursache, dankbar zu sein. Schon der Prophet Jesaja sagt im 12. Kapitel, dass man zu derselben Zeit, nämlich zur Zeit, da man des Heils oder der Erlösung durch Christus teilhaftig wird, ausrufen und sagen wird: „Danket dem Herrn!“ Es ist ganz natürlich, dass derjenige, der darüber nachdenkt, welch großer Schatz ihm zuteil geworden ist durch die Erlösung von Sünden, deren er sich erfreut, anfängt zu loben und zu danken. Ja, dem Herrn sei Dank für die große Gnade, die er den Menschenkindern erwiesen hat! Ihm sei Preis und Dank für die Errettung von Sünden und von dem ewigen Verderben.

Aus den Psalmen geht hervor, dass David ein recht dankbares Herz hatte. Oft und viel hat er sich in Dankesaussprüchen gegen den Herrn ergangen. Er fürchtete sich nicht und schämte sich nicht, Gott die Ehre zu geben. Er sagt, dass er dem Herrn danken wolle in der großen Gemeinde. Siehe Psalm 35, 18. Und er ruft aus: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit“ (Ps. 103, 1 – 4).

Ja, es ist in der Tat ein köstlich Ding, von ganzem Herzen dankbar zu sein. Derjenige, der für alle Wohltaten des gütigen Gottes stets recht dankbar ist, wird auch stets Freude die Fülle haben. Er wird mehr und mehr erkennen wie viel er Gott zu verdanken hat, wie er so ganz und gar von ihm abhängig ist, und er wird einsehen und erkennen, wie unscheinbar und nichtig er selbst ist. Dies wird ihn veranlassen, mit dem Psalmisten auszurufen: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ (Ps. 8, 5). Er wird oft und viel über die unergründliche Liebe und Gnade Gottes nachdenken und für alles, was

Gott getan hat, herzlich dankbar sein. Er wird sich nicht so ohne weiteres zu Tisch setzen und essen ohne dem Geber aller guten Gaben zu danken. Er weiß, dass alles von Gott kommt, wenn auch das Mahl noch so bescheiden sein mag; er wird niemals klagen oder murren, sondern vielmehr empfinden, dass er auch der geringsten Gnadengaben gar nicht wert ist. Ja, glücklich ist derjenige, der Gottes Güte zu schätzen weiß und von Herzen dankbar ist!

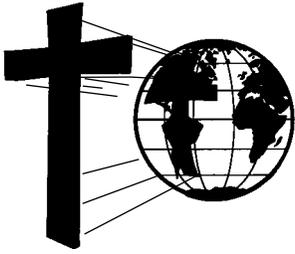
Auch in Anfechtung, Not, Trübsal und Verlusten wird ein von Herzen recht dankbarer Mensch nicht denken, dass ihm das allerhärteste Los zuteil geworden sei, sondern er wird vielmehr auch dann mit ruhiger Ergebenheit Gott danken für das was er hat, für die Segnungen, deren er sich erfreuen kann, und auch dafür, dass das, was ihn betroffen hat, nicht schlimmer ist.

Kannst du in allen Dingen, in allen Lagen und zu allen Zeiten dankbar sein mein lieber Leser? Wenn nicht, so bitte Gott, dir ein dankbares Herz zu schenken. Dann wirst du auch die kleinsten Gnadenerweisungen recht zu würdigen und zu schätzen wissen. Einem dankbaren Herzen steht sozusagen der Himmel offen; der Dankbare wird die Herrlichkeit Gottes sehen und wird nicht viele trübe Stunden haben, denn er weiß, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

„Wer Dank opfert, der preiset mich“. Und in Hebräer 13, 15 heißt es: „So lasset uns nun opfern durch ihn das Lobopfer Gott allezeit, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.“

Wer ein wirklich glückseliges Leben führen will, der muss zuerst eine wahre Heilserfahrung machen. Er muss wissen, dass er von seinen Sünden erlöst und völlig geheiligt ist. Dann wird er Ursache haben, dankbar zu sein. Wir tun gut daran, uns in der Dankbarkeit zu üben und oft darüber nachzudenken, was der Herr für uns getan hat. Dies wird unser Herz dankbar stimmen und uns anspornen, Gott zu loben und zu preisen. „Saget Dank allezeit für alles.“ C. E. Orr





Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

Was uns der Erntedanktag sagen und lehren will

1. Mose 8, 22 und Jeremia 5, 24b

Es ist eine schöne Sitte, dass wir – nach eingebrachter Ernte – dem Herrn zu Ehren einen Erntedanktag feiern. Das Wort „Ernte“ hat eine besondere Bedeutung. Es erinnert an Aussaat, Gedeihen und Frucht und bedeutet: Einsammeln, Gewinn, Segen und Brot! Der Verfasser des 104. Psalms bezeugt eindeutig, dass die Ernte eine Gabe Gottes ist, indem er schreibt: „Es wartet alles auf dich, dass du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; tust du deine Hand auf, so werden sie satt von deinen Gütern. Verbirgst du aber dein Angesicht, so werden sie verwirrt (oder erschrecken); nimmst du ihren Odem weg, so sterben sie.“ – Welch eine beachtliche, tiefgründige Bezeugung! – Entspricht sie nicht der vollen Wahrheit, und ist sie nicht absolut glaubwürdig? Oder wer wollte es wagen, sie zu widerlegen? Jeder, der auch nur ein wenig einsichtig darüber nachdenkt, wird zu dem Ergebnis kommen und sagen müssen: Auch wir haben eingesammelt und genommen, weil der Schöpfer aller Welten seine Hand aufgetan und gegeben hat. Auch wir haben nur deshalb das tägliche Brot auf dem Tisch, weil Gott uns abermals mit einer Ernte gesegnet hat. Und auch wir müssten erschrecken wenn Gedeihen und Ernte einmal ausblieben; und nimmt er uns den Odem weg, so sterben auch wir! Leben und Sterben liegt also ebenso in seiner Hand, wie Gedeihen und Ernte! – Doch was lehrt uns der heutige Erntedanktag und woran will er erinnern?

1. Die Ernte ist eine Gabe, die allenthalben an den großen Geber erinnert.

Wilhelm Busch war an einem Erntedanksonntag unterwegs zum Gottesdienst. Da begegnete ihm ein junger Mann, den er freundlich grüßte und ihn auch gleich zum Gottesdienst einlud. Der Mann war verwundert und fragte worum es denn gehe? „Na, heute ist doch der Erntedanktag, da sollte man sich doch Zeit nehmen, dem treuen Gott für den Segen der Ernte zu danken.“ Doch darauf suchte der angesprochene Mann nun seine Weisheit zu presentieren und sagte ungefähr so: „Aber Herr Busch, wir leben doch jetzt in einer höchst modernen Zeit!“ Und dann redete er von den neusten Erfindungen,



von den modernsten Landmaschinen, von den neusten Erkenntnissen über die verschiedensten Kunstmittel, usw. – als wollte er sagen: „Was hat denn die Ernte mit Gott oder Gott mit der Ernte zu tun?“ Dieser Mensch hatte also noch nicht begriffen, dass die Ernte letztlich doch eine Gabe Gottes ist, dass sie vom Früh- und Spätregen, von Fruchtbarkeit und Gedeihen und von göttlicher Bewahrung abhängt. Und war nicht hier und da aus bestimmten Gründen die Ernte auch tatsächlich schon mal ausgefallen?

In der Bibel ist doch recht oft von Korn und Feld und Ernte die Rede und es fällt auf, dass dabei immer wieder die gebende Hand Gottes deutlich wird. Aber warum waren denn die Söhne Jakobs nach Ägypten ausgezogen, um Getreide zu kaufen? Waren sie nicht durch Not und Hunger dazu gezwungen? In ihrem Heimatland war die Ernte offenbar ausgeblieben, „und die Teuerung war groß“, so lesen wir. Wir wollen deshalb an dem Glauben bleiben, dass die Ernte aus Gottes Allmacht und Wohlwollen kommt.

2. Die Ernte und der Erntedanktag wollen an die erwartete Danksagung erinnern.

In diesem Sinn mahnte Jeremia sein Volk: „Lasst uns doch in Ehrfurcht an den Herrn, unsern Gott denken . . .“, und von dieser Ehrfurcht ergriffen wird von einem Bauern gesagt: „Erstaunt sah er die Ährenfelder schwerknecht im Wind sich wiegen; und tief erfüllt von

Dank und Freude sah man ihn dann auf seinen Knien liegen!“ Sollten wir das nicht auch tun? Bitten und danken wir zumindest noch für unser täglich Brot, wie Jesus es vormals seinen Jüngern geboten hatte zu tun?

Geben wir uns doch bitte nur keinem Undank hin, denn Undank lässt verarmen! Es ist der Dank, der dem Geber das Herz öffnet und ein geöffnetes Herz öffnet auch die Hände. „Wer Dank opfert, der preiset mich . . .; und den lasse ich das Heil (Hilfe) Gottes schauen, so sagt Gottes Wort. Danken hängt mit denken zusammen, und das aufrichtige Nachdenken wird uns immer auf unsere beständige Dankesschuld zurückführen.

Ein Arzt betreute über eine längere Zeit einen auffällig zufriedenen Patienten. Verwundert über diese Haltung, fragte er ihn einmal nach dem Geheimnis seiner Zufriedenheit. Seine Antwort war: „Herr Doktor, ich nehme täglich zwei Pillen, die mir helfen.“ Fast erschrocken sagte der Arzt: „Die habe ich ihnen aber

doch nicht verordnet.“ – Nein, das können Sie auch nicht. Am Morgen nehme ich die Pille der Zufriedenheit und am Abend die Pille der Dankbarkeit, und die verfehlen ihre Wirkung nicht.“ „Das will ich ihnen gern glauben“, sagte der Doktor, „und dieses Rezept werde ich weiterempfehlen.“ Beachten wir: Der Geist, der zum danken treibt, ist ein anderer als der, der zum murren anregt. Und darüber hinaus sagt Paulus: „Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes!“

3. Der Erntedanktag will auch an die Ernte des Lebens erinnern.

„Unser Leben ist ein Säen“, so sagt ein Dichter; und auf alles Säen folgt eine Frucht und Ernte. Wir alle leben auf einen Tag zu, der unsere gesamte Lebensaussaat unter eine letzte Bewertung stellen wird. „Was der Mensch sät, das wird er ernten“, – das ist das unabänderliche Grundgesetz Gottes; und dem ist hinzugefügt: „Ein jeglicher wird

seinen gerechten Lohn empfangen.“ Das ist eine festgesetzte Bestimmung, denn insofern die Bibel von der Aussaat und Ernte des Lebens spricht, – ob im positiven oder auch negativen Sinne, steht immer wieder das beachtliche Wörtchen „wird“ dabei: wie z. B.:

„Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ „Wer im Segen sät, der wird im Segen ernten.“ „Wer auf den Geist sät, der wird vom Geist das Leben ernten.“ usw. So auch: „Wer Unrecht sät, wird Mühsal ernten.“ „Wer kärglich sät, wird kärglich ernten“.

„Wer auf das Vergängliche, auf das Fleisch sät, der wird Verderben ernten“ usw. Ja, „Was der Mensch sät, das wird er ernten“, und Paulus fügt hinzu: „Ohne Aufhören!“ Das ist ein großer Trost für die einen, und ein erschütterlicher Ernst für die andern. Darum denke nach und erkenne, was der heutige Erntedanktag auch dir sagen und lehren will.

Die „Fußball“-Kartoffel

Vor einiger Zeit erhielt ich eine Vermählungsanzeige. Da mir beide Namen völlig fremd waren, wurde ich neugierig und ging zur Trauung. In der Kirche stellte ich fest, dass der Bräutigam, den ich zwar mit Namen nicht kannte, mir auf der Straße oft begegnet und mich immer recht freundlich grüßt. Das fällt in einer Großstadt besonders auf. Nach der Trauung sprach ich mit dem Bräutigam und fragte ihn, woher er mich kenne.

„Ja“, sagte er, „das ist eine merkwürdige Geschichte, die ich Ihnen schon längst berichten wollte, aber ich habe nie den Mut dazu gefunden: Es war im Herbst 1939, gleich zu Beginn des Krieges. Ich war damals sieben Jahre alt und spielte mit einer Kartoffel Fußball. Da sind Sie gekommen und haben gesagt: ‚Willst du gleich auf-

hören damit! Bring deiner Mutter die Kartoffel, die ist dankbar dafür! Geht man so mit Gottes Gaben um?‘ Ich habe die Kartoffel zwar nicht aufgehoben und

**Jesus spricht:
„Ich bin das
lebendige Brot,
vom Himmel
gekommen.
Wer von diesem
Brot
essen wird,
der wird leben in
Ewigkeit.“**

nicht nach Hause gebracht; aber ich habe Ihre Worte nicht vergessen. Nach Kriegsende kam ich in die Lehre; Sie besuchten des öfters meinen Lehrherrn, und ich habe Sie sofort wiedererkannt. Wie oft habe ich in jener Zeit an die Kartoffel gedacht, die ich nun gerne gehabt hätte, weil ich ständig Hunger hatte. Von meinem Lehrherrn habe ich Ihren Namen und Ihre Anschrift erfahren, und ich möchte Ihnen heute danken für die Zurechtweisung von damals. Sie ist mir noch oft eine Hilfe gewesen, wenn ich leichtfertig mit den Gütern für den täglichen Bedarf umgehen wollte. Die ‚Fußball‘-Kartoffel hat mich immer wieder gemahnt, dankbar zu sein auch für die kleinen und oft unscheinbaren Dinge, die wir doch zum Leben so bitter nötig haben.“

Wilhelm Hofmann



Jugendecke

Die Antwort der Seele auf den göttlichen Ruf

„Ich will ziehen.“ 1. Mose 24, 58

Lass deinen Geist siebenunddreißig Jahrhunderte rückwärts blicken. Das weiche Licht eines orientalischen Sonnenunterganges fällt sanft auf die fruchtbaren, von dem breiten Euphrat bewässerten Weidestrecken; und indem seine Strahlen die ganze, mit Herden, Hütten und Dörfern besäte Landschaft erleuchten, geben sie der kleinen, vor einhundert Jahren von Tharah gegründeten Stadt Haran einen besonderen Farbenreichtum. Thara, der von Ur aus nach Norden reiste, beschloss hier, nicht weiter zu pilgern; der alte Mann war schmerzlich bewegt durch den eben erlittenen Verlust seines jüngsten Sohnes, nach welchem die junge Niederlassung genannt ward. So wurden nun mit der Zeit Häuser gebaut, die nach orientalischer Art mit einer Mauer umgürtet wurden. Thara starb dort, und die Karawane war auf Gottes Geheiß von dort aufgebrochen, um durch die furchtbare Wüste nach dem verheißenen Land zu ziehen. Jedoch wohnte ein Zweig der Familie noch dort – der des Nahor. Sein Sohn Bethuel war das Haupt; und zu seiner Familie gehörte zu der Zeit, wenigstens eine Mutter, ein Bruder, namens Laban, und eine in der ersten Blüte jungfräulicher Schönheit stehende Tochter Rebekka.

Es ist Rebekka, welche in der vor uns liegenden ländlichen Scene die Hauptrolle spielt. Sie hatte ihr ganzes junges Leben in jener alten Stadt zugebracht. Sie war die Tochter des Oberhauptes des Stammes, aber sie wurde dennoch nicht in jenem sorglosen Müßiggang er-

zogen, der es nicht wagt, die Hände bei ehrlicher Arbeit zu beschmutzen: jenem Müßiggang, welcher heutigen Tages der Fluch so vieler vornehmer Mädchen ist. Sie konnte wohlschmeckende Speisen bereiten, sie konnte die Herden hüten, wie auch ihre Nichte Rahel es in späteren Jahren an demselben Ort tat, und sie konnte ihren Krug anmutig auf ihrer Schulter tragen. Sie kannte alle Leute, die in der kleinen Stadt wohnten, mit Namen, und sie hatte von denjenigen ihrer Verwandten gehört, die, ehe sie geboren war, über die große Wüste hinausgezogen waren und von denen in vielen Jahren kaum ein Wort vernommen worden war. Sie wusste wenig von der Größe der Welt und von ihrer Stelle in derselben; in ihren kühnsten Träumen dachte sie niemals daran, etwas mehr zu tun, als innerhalb der Grenzen ihrer Geburtsstätte zu leben und zu sterben. Elastischen Ganges, bescheidenen Betragens, reinen Herzens, liebenswürdig und freigebig und, wie die heilige Geschichte es uns berichtet, mit einem sehr schönen Gesicht ausgestattet – stellte sie sich nicht im geringsten vor, dass das Rad der Vorsehung Gottes sie bald aus ihrer stillen Heimat herausgreifen und in die gewaltige, außen liegende Welt hinaustreiben würde, jenseits des durch den Wüstensand gebildeten Horizontes.

An einem besonderen Abend hielt ein Fremder bei dem Brunnen an, der außerhalb der kleinen Stadt lag. Er hatte einen staatlichen Zug von zehn Kamelen bei sich, deren jedes reich beladen war

und die alle die Spuren einer langen Reise trugen. Die kleine Schar wartete dort, als wisse sie nicht, was sie nun beginnen solle. Ihr Anführer war der gute Elieser, Abrahams Hausvogt, der mit einem wichtigen Auftrag seines Herrn dorthin gekommen war. Abraham war jetzt hochbetagt. Isaak sein Sohn, war vierzig Jahre alt, und der alte Vater sehnte sich danach, ihn passend vermählt zu sehen; wenn er auch niemals daran zweifelte, dass Gott seine, den Samen betreffende Verheißung erfüllen werde, so war es doch sein heißer Wunsch, noch das zweite Glied zwischen sich und seiner späteren Nachkommenschaft in die alten Arme zu schließen. Darum hatte er seinen vertrauten Diener durch einen doppelten Eid gebunden; nämlich das er erstens nicht aus den Töchtern der umwohnenden Kanaaniter ein Weib für Isaak nehmen solle, sondern aus Abrahams eigener Verwandtschaft und Freundschaft in Haran; zweitens aber, dass er sich niemals zum Mitschuldigen machen werde, sollte Isaak in das Land, das sein Vater verlassen hatte, zurückkehren wollen. Dieser herrliche Eid wurde durch die Versicherung des alten Mannes beleuchtet, dass der Herr, der Gott vom Himmel, der ihn aus seines Vaters Hause und von seiner Freundschaft genommen habe, seinen Engel vor ihm hersenden und seine Sendung mit Erfolg krönen werde.

Als er am Abend am Stadtbrunnen angelangt war „um die Zeit, wenn die Frauen pflegten herauszugehen, Wasser zu schöpfen“, bat der fromme Anführer

des Zuges Gott, dass er ihm beistehen möchte; er redete ihn an als den Herrn, Gott seines Herrn Abrahams; er flehte, er möge sein Geschäft segnen, in dem er seinem Herrn Barmherzigkeit erweise. Die Einfachheit und Zuversicht dieses Gebets ist sehr schön und offenbar ein Abglanz jener Gottseligkeit, die in dem großen Lager herrschte, das den Brunnen von Ber-Saba umgab, einer Gottseligkeit, die eine Frucht von Abrahams vertrautem Umgang mit Gott war.

Es ist unser Vorrecht, dass wir über alle Vorkommnisse des Lebens mit Gott reden dürfen. Die allergeringsten Dinge sind nicht zu klein für den, der die Haare auf unserm Haupte gezählt hat. Ein Tag, an welchem wir ihn nicht bitten, uns Gelingen zu geben, würde ein Verlust für uns sein. Es liegt auch kein Unrecht darin, wenn wir Gott um ein Zeichen bitten, wenn wir nämlich damit meinen, dass er die Verhältnisse unseres täglichen Loses so gestalten möge, dass sie uns seinen Willen kundtun: Es war eine heilige und glückliche Eingebung, welche den gottesfürchtigen Knecht dazu führte, zu bitten, dass die Jungfrau, welche seiner Bitte um Wasser mit so höflicher Bereitwilligkeit nachkommen würde, diejenige sein sollte, welche Gott zur Braut des Sohnes seines Herrn bestimmt hatte; auch geschah ihm, wie es denen immer geschehen wird, die gelernt haben, gleich kleinen Kindern zu vertrauen: „ehe er ausgeredet hatte“, stand ihm die Erhörung zur Seite.

Wir brauchen nicht alles, was nun folgte, ins Einzelne gehend zu berichten; die Geschenke aus schweren Juwelen, die ehrfurchtsvolle Anerkennung der Güte Gottes bei der Erhörung des Gebets, als „der Mann sich neigte und anbetete“, das schnelle Heimwärtseilen, die Bewunderung von Mutter und Bruder für die herrlichen Geschenke, das atemlose Berichten der unerwarteten Begegnung; die dargebotene Gastfreundschaft Labans, dessen Begriffe hierüber durch seinen ausgeprägten Erwerbssinn geschärft worden waren und der, als er

die reiche Ladung der Kamele sah, mit erhöhtem Eifer die bewillkommenden Worte sprach, das Herbeibringen von Stroh und Futter für die Kamele, von Wasser für die Füße der ermüdeten Treiber, von Speise für ihren Führer und die Weigerung desselben, zu essen, ehe er seinen Auftrag ausgerichtet und seinen Zweck erreicht hätte, die in glühenden Worten berichtete Darstellung von Abrahams Größe, die Erzählung von der wunderbaren Weise, in welcher der Redende geleitet und Rebekka gezeigt worden war, die Schlussbitte, dass ihre Verwandten in dieser Sache Freundschaft und Treue beweisen möchten, und die unverweilte, schnelle Einwilligung derselben, die in Worte gekleidet war, welche den alten Diener dazu brachten, sich in heiliger Freude auf den Boden niederzuwerfen und den Herrn anzubeten. „Da ist Rebekka vor dir“, sprachen sie, „nimm sie und ziehe hin, dass sie deines Herrn Sohnes Weib sei, wie der Herr geredet hat.“

Dann holte er aus seinen Schätzen Kleinodien von Silber, Kleinodien von Gold und Kleider, um Rebekkas schöne Gestalt damit zu schmücken; ihre Mutter und Laban erhielten ebenfalls Kostbarkeiten, so viel ihr Herz begehrte. „Da aß und trank er samt den Männern, die mit ihm waren, und blieb über Nacht allda.“ Am frühen Morgen brach Abrahams Knecht auf, um den Rückweg anzutreten; er schlug jede Einladung, länger zu verweilen, aus und führte Rebekka und deren Amme mit sich; die Segenswünsche jener kleinen Schar befreundeter Herzen wurden durch die duftige Morgenluft zu ihren Ohren getragen; in einen Traum mädchenhaften Erstaunens und Hoffens gehüllt, saß sie auf ihrem Kamel, als die letzte Stimme aus ihrer Heimat zu ihr drang. „Sie segneten Rebekka und sprachen zu ihr: Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausendmal tausend, und dein Same besitze die Tore seiner Feinde.“

Wir wollen nur zwei oder drei weitere Lehren hieraus ziehen, um die göttliche

Berufung und die Antwort der Seele durch dieselben ins Licht zu setzen.

1. Eine Lehre für diejenigen, welche die Berufung Gottes verkündigen. –

Wir müssen unser Werk mit Gebet sättigen. – Ebenso wie sein Herr mochte auch der Knecht keinen einzigen Schritt ohne Gebet tun. Nicht als ob er immer laut gesprochen hätte. Niemand hätte wissen können, dass der alte Mann betete, als er dort neben dem Brunnen stand. Auch schrieb er Gott nichts in befehlshaberischer Weise vor; aber er warf alle Verantwortung in dieser Sache auf den, der sich immer als ein so treuer Freund seines geliebten Herrn bewiesen hatte. Er hatte einen höchst schwierigen Auftrag zu erfüllen, und es konnten sich ernste Schwierigkeiten demselben entgegenstellen. War es wahrscheinlich, dass es einem jungen Mädchen gefallen würde, ihre Heimat zu verlassen, in seiner Gesellschaft, eines ihr gänzlich Fremden, durch die große Sandwüste zu reisen und das Weib eines Mannes zu werden, den sie noch niemals gesehen hatte? „Wie, wenn das Weib mir nicht wollte folgen?“, und wenn sie es auch wollte, so könnten ihre Verwandten sich widersetzen; aber er betete und betete nochmals, und Gottes Segen krönte sein Unternehmen mit völligem Gelingen.

Auch wir werden mitunter mit Aufträgen ausgesandt, deren Gelingen sehr unwahrscheinlich aussieht. Menschlich gesprochen scheint unsere Sendung misslingen zu sollen; aber diejenigen, welche auf Gott vertrauen, finden das Wort „Misslingen“ nicht in ihrem Wörterbuch. Ihre Herzen sind ein Heiligtum, aus welchem der Duft stiller Gebete stets in die Gegenwart Gottes steigt. Es gelingt ihnen da, wo ihnen eine sichere Enttäuschung zu drohen scheint. Christlicher Arbeiter! fange niemals ein Werk für Gott, ob es an einer einzelnen Seele oder an einer Gemeinde sei, ohne das Gebet an: „Sende mir heute deine Hilfe!“

Fortsetzung folgt

Warum Ehen zerbrechen

Fortsetzung

Vernachlässigung in der Pflichterfüllung vom einen oder anderen Partner verursacht den Bruch mancher Ehe. Im Grunde genommen sind wir alle gleich. So sagen es verschiedene Autoritäten, die versuchen, Persönlichkeits-Schwierigkeiten zu lösen. Des Menschen größtes Bedürfnis ist Liebe, Anerkennung, Sicherheit und das Bestreben, etwas zu vollbringen.

Du kannst zu deinem Ehepartner sagen: „Ich liebe dich.“ Du magst dies auf tausenderlei Art tun. Du kannst deine Liebe erweisen, indem du ihm Liebesdienste erzeigst durch kleine Überraschungen, die ihn erfreuen, und indem du mit seinem Zukurzkommen geduldig bist. Verdirb die Sache aber nicht durch Selbstmitleid und Enttäuschung, wenn dein Partner nicht auf dieselbe Art und Weise reagiert. Vielleicht wurde er in seiner Kindheit nicht gelehrt, seine Gefühle feinfühlernd und zärtlich zum Ausdruck zu bringen. Aber du weißt gleichwohl, dass er dich liebt. Sei damit zufrieden und lehre ihn, es besser zu sagen. Sei willig zur Hand und aufmerksam, deinem Partner Anerkennung zu zollen. Schätze ihn und das, was er tut. Lobe ihn oder sie für eine gute gelungene Arbeit, für die Entdeckung eines neuen Talentes, ermuntere ihn auch in Zeiten von Fehlschlägen. Anerkenne dir erwiesene Höflichkeit und Freundlichkeit. Du machst einen großen Fehler, wenn du immer wieder auf die Fehler und Mängel hinweist. Wenn du ihm aber in den kleinen Erfolgen das Selbstbewusstsein weckst und förderst, hilfst du ihm, das Ziel zu erreichen und das Beste zu tun.

Während ein Mann durch gute Arbeit im Geschäft oder Beruf aus-

gezeichnet wird und ein Zeichen des Vertrauens erntet, kann eine Frau das Gefühl haben, dass ihrer Leistung keine Anerkennung zuteil wird. Auch sie leistet Arbeiten, ob dies nun geschehe durch häusliche Dienstverrichtungen oder durch sonstige, ihren Gaben und Talenten entsprechende Leistungen innerhalb oder außerhalb des Hauses. Eine Gefahr entsteht dann, wenn eine Frau und Mutter dadurch ihr Heim, ihren Mann und ihre Kinder vernachlässigt. Sie muss lernen, alles in den Grenzen ihrer gegenwärtigen Gelegenheiten zu verrichten. Und hierin bieten sich ihr die größten Gelegenheiten. Aber manchmal erscheinen ihr diese zu eintönig.

Es erfordert eine Menge Arbeit, in 25 Jahren 27 375 Mahlzeiten zu bereiten, den Tisch zu decken und abzuräumen, Wäsche und Kleider in Ordnung zu halten und die Kinder für die Schule vorzubereiten. Es erfordert viel Gebet. Aber es lohnt sich. Alle Anstrengungen von Vater und Mutter lohnen sich. Während die Frau bestrebt ist, ihren Haushalt nach bestem Wissen und Können zu führen, kann sie darin täglich ihre höchste Befriedigung finden, wenn sie in ihre Aufgabe ihr Bestes legt. Lass sie sich immer wiederholen: „Nur mein Bestes ist wert, es Gott darzubieten.“ – Ob dies nun geschehe im Kochen oder im Leiten der Familienandacht. Dann lass sie mit ihrem Besten zufrieden sein.

In Bezug auf das Gefühl der Sicherheit, das wir alle brauchen, müssen wir unsere Beziehung und Verbindung mit Gott ein für allemal in Ordnung halten. Wenn wir mit Gott in richtiger Beziehung stehen, können wir einen Glauben aufbauen, der stark genug und allen Situationen gewachsen ist. Diese Sicher-

heit ist dann noch stärker, wenn beide, Mann und Frau, sie besitzen. Es gibt eine Sicherheit im Besitz eines eigenen Heims, im Leben mit den Mitmenschen, im freudigen Verrichten der Arbeit. Wir fühlen uns sicher in einer harmonischen Beziehung zur Gemeinde, zum Prediger und zu den Mitchristen, die zusammenhalten. Alles dies steht im Bereich der Möglichkeit, es zu erlangen.

Ein anderer Ehezerstörer ist die Entwicklung der üblen Gewohnheit der Uneinigkeit. Zwei Menschen, die sich lieben, sollten nie das Risiko auf sich nehmen, in Gewohnheiten des gegenseitigen Anklagens, des Haderns, Zankens, Fehlerfindens, des Tadels usw. zu verfallen. Es kann aber in deiner Ehe leicht geschehen, wenn du dich nicht im Zügel hältst und dich nicht als Erwachsener, sondern als verwöhntes und störrisches Kind aufführst.

Reibungen mit Schwiegereltern und Kindern führen auch oft zu Störungen in Ehen. Die Liebe deiner Schwiegermutter gewinnen, kann für dich wie für sie gleichviel bedeuten. Du kannst ihr die Fehler deines Mannes und Dinge, die du sonst niemanden sagen würdest, anvertrauen. Sie versteht dich. Ihr beide liebt denselben Menschen mit gewissen Unterschieden. Diese sollen aber nie Anlass sein zu Eifersucht.

Obwohl die Kinder ein Band sein sollen zwischen den Eltern, sind sie doch manchmal der Anlass zu Reibungen. Es erheben sich Probleme über ihre Disziplin. Die Mutter droht den Kindern, ihre Unarten dem Vater zu sagen, oder sie nimmt Stellung gegen ihn. Auch kann es vorkommen, dass, wenn eine Mutter ihre volle Aufmerksamkeit den Kindern schenkt, sich ihr Gatte

vernachlässigt fühlt und auf die Kinder eifersüchtig wird. Es liegt an der Frau und Mutter, darauf zu sehen, dass ihr Mann ein geachteter und geliebter Vater und Gatte ist. Und er, als der Herr des Hauses, sollte die Verantwortung für die Kinder mittragen und diese nicht allein der Mutter überlassen.

Ungebundene, grenzenlose Liebe kann ebenfalls ein Ehestörer sein. Vor nicht langer Zeit ging ein Bedauern durch das Volk über den Bruch einer als ideal bezeichneten Ehe. Romantische Liebe ist in einer Welt, wo Mann und Frau gegenseitig das Wohlwollen anderer Männer und Frauen wegstehlen, von kurzer Dauer. Die Häuser, Heime und Familien unseres Volkes brauchen Christus.

Wir hören so viel von der Gefahr der freien, ungebundenen Liebe. Keine Freundschaft zwischen Mann und Frau ist sicher, wenn nicht der Ehepartner miteingeschlossen ist. Zwei Eheleute können sich ihrer engen Freundschaft erfreuen. Wenn aber die menschliche Natur sein soll, was sie ist, ist Discretion allezeit und in allen Zeitaltern notwendig.

Auch als sie noch ledig waren, konnte eine Berührung oder ein Blick verheiratete Leute in unerwartete Gemütsbewegungen bringen, die, wenn sie sich wiederholten, Wurzel fassen konnten. Unmäßige Regungen müssen im Keim erstickt werden. Männer und Frauen dürfen nicht mit dem Feuer spielen. Es kann sich schnell ausbreiten und ihr Heim zerstören.

Zwei Familien können gemeinsam wunderbare Zeiten durchleben. Aber zu große Intimität ist nicht gut. Jede Familie soll in privaten Angelegenheiten unter sich bleiben. Andere sollen als Gäste betrachtet werden.

Lasst uns für das Heil und die Bewahrung unserer Familien beten, denn unser Volk und unser Land sind von christlichen Familien abhängig. Wollt ihr als Mann und Frau für die Verbesserung und Vervollkommnung eurer

Ehe gemeinsam beraten und beten? Sagt oft in lieben Worten zueinander: „Ich bin froh und glücklich, dass ich dich geheiratet habe. Ich brauche dich. Ich liebe dich.“

Trotz allen äußeren Dingen, die versuchen, euer Heim zu zerstören, kann eine Ehe fortbestehen, solange jeder Ehepartner sich erwünscht, benötigt und geliebt weiß. Verna Joiner

Frage und Antwort

**Herbst, nun sage mir doch an, was bist du für ein reicher Mann!
Äpfel, Birnen, Nüsse, Trauben. Aufgehängt an dichten Lauben,
süß und saftig, voll und schwer! Wo hast du den Reichtum her?
„Sommer hat ihn mir gebracht, als er sich davon gemacht.“**

**Sommer, bist du so geschickt, dass du Frucht an Frucht gerückt?
Machte doch der Ernte Mühe dir zu schaffen spät und frühe!
Wer hat Früchte, reich gedrängt, an die Äste dir gehängt?
„Frühling hat sie mir gebracht, und ich hab sie reif gemacht.“**

**Frühling sprich, wer schenkte dir deiner Blüten reiche Zier,
die des Sommers Hitze kochte, dass der Herbst sie spenden mochte?
Wer hat dir die Kraft verlieh'n, so zu sprossen und zu blüh'n?
„Gottes Kraft hat mich bewegt, Leben in den Keim gelegt.“**

**Wie muss Gott so mächtig sein! Pflanzte dem Frühling Leben ein;
gibt dem Sommer Sonnenstrahlen, dass er kann die Früchte malen.
Schenkt im Herbst uns gut und fein, volle Freudenbecher ein.
Fehlt dir etwas, er ist reich, geh zu ihm, und sag's ihm gleich.**



Lebensbild des Propheten Elia

Die Vollmacht des Propheten

„Ahab redete mit Naboth und sprach: Gib mir deinen Weinberg; ich will mir einen Kohlgarten daraus machen, weil er so nahe an meinem Hause liegt. Aber Naboth sprach zu Ahab: Das lasse der Herr ferne von mir sein, dass ich dir meiner Väter Erbe sollte geben!

Da sprach Isebel, sein Weib, zu ihm: Was wäre für ein Königreich in Israel, wenn du nicht tätig wärest! Stehe auf und iss Brot und sei gutes Muts! Ich will dir den Weinberg Naboths, des Jesreeliten, verschaffen.

Da Ahab hörte, dass Naboth tot war, stand er auf, dass er hinabginge zum Weinberge Naboths, des Jesreeliten, und ihn einnähme.

Aber das Wort des Herrn kam zu Elia, dem Thisbiter, und sprach: Mache dich auf und gehe hinab, Ahab, dem König Israels, entgegen, der zu Samaria ist – siehe, er ist im Weinberge Naboths, und rede mit ihm und sprich: So spricht der Herr: Du hast totgeschlagen, dazu auch in Besitz genommen. An der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken.

Und Ahab sprach zu Elia: Hast du mich gefunden, mein Feind? Er aber sprach: Ja, ich habe dich gefunden, darum dass du dich verkauft hast, nur Übles zu tun vor dem Herrn.

Da aber Ahab solche Worte hörte, zerriss er seine Kleider und legte einen Sack an seinen Leib und fastete und schlief im Sack und ging jämmerlich einher.“

1. Könige 21, 1 – 29 im Auszug

Die letzten Begegnungen Elias mit den Königen Israels – 1. Könige 21 mit Ahab und 2. Könige 1 mit Ahasja – zeigen nochmals die große Vollmacht des Propheten. Wir fassen die beiden Ereignisse darum unter diesem Thema zusammen. Da es sich um sehr lange Textabschnitte handelt, die wir hier nur im Auszug wiedergeben können, wäre es gut, beide Berichte nachzulesen, um so ein besseres Bild der Geschehnisse zu bekommen.

Ahabs und Isebels Untat

Diese erschütternde Geschichte beginnt damit, dass Ahab das göttliche Gebot „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Besitz“, nicht der Beachtung wert findet. Dabei scheint der Wunsch

nach dem Weinberg zunächst nicht so verwerflich, zumal der König ja entsprechenden Ersatz bietet. Doch Ahab, der König Israels, muss trotz aller Lauheit dem Glauben der Väter gegenüber wissen, dass Naboth als frommer Israelit den Weinberg nicht verkaufen darf. Nach dem Gesetz sollte das den einzelnen Stämmen und Sippen zugeeilte Land in deren Besitz bleiben und nicht an andere verkauft werden. Bei erlaubten Verkäufen in Notlagen durfte nur die Zeit bis zum nächsten Halljahr gerechnet werden und dann ging der Boden wieder an den ursprünglichen Besitzer zurück. Es war also eher Pacht als Verkauf in unserem Sinn. Darum weigert sich Naboth, das Erbe der Väter aus seiner und damit seiner Sippe Hand

zu geben. Damit steht er ganz auf dem Boden der durch Mose gegebenen Anordnungen.

Ahab muss das wissen. Dennoch setzt er seiner Begierde nach dem für ihn unerreichbaren Besitz keine Schranken. Er selbst ist zwar zu schwach, um etwas anderes als kindisches Schmollen hervorzubringen, nicht so aber Isebel. Die heidnische Königs- und Priestertochter, ohne jede Bindung an die Gebote Gottes, erreicht mit List und Gewalt, was auf rechtliche Weise nicht zu bekommen war. Durch falsche Zeugen beschuldigt, wird Naboth unter dem Vorsitz der Obersten, die sich der Tyrannei der Königin beugen, angeklagt und als Lasterer zum Tode verurteilt. Und nun wird einfach ein allgemeines, nicht im Gesetz Israels begründetes Recht in Anwendung gebracht: der Besitz verurteilter Verbrecher fällt an die Krone. So nimmt Ahab unter dem Schein des Rechtes den Weinberg in Besitz. Durch falsches Zeugnis und hinterlistigen Mord hat er sein Ziel erreicht. Und er hat Gottes Zorn auf sich geladen.

Elias Sendung

Der scheinbar unbeschränkten Macht des Königs, der sich eine solche Beugung des Rechtes ohne Folgen erlauben darf, tritt nun die Macht Gottes gegenüber. Elia wird zu ihm gesandt als der Bote des größten Königs. Es ist ein neuer und schwerer Auftrag für den Propheten. Wieder muss er dem König Gericht ankündigen. Als Bote Gottes ist er der Wahrheit verpflichtet. Das gilt nicht nur für Elia, sondern für jeden Boten Gottes.

Wahrheit wird nicht immer gerne gehört, sie kann unbequem sein, sie kann schmerzen. Sie kann dem, der sie verkündigt, auch den Hass und die Feindschaft der anderen zuziehen. Doch der Beauftragte Gottes ist die volle Wahrheit schuldig. Er muss Gottes Wort ausrichten, wie es ihm aufgetragen ist, nicht nach den Wünschen der Zuhörer, nicht nach seinem eigenen Wollen. Elia

weiß das und so geht er dem König entgegen, obwohl er sich das sicher nicht gewünscht hat. Weiß er doch aus seinen bisherigen Begegnungen mit Ahab, dass dieser mit Zorn und Ärger reagieren wird. Und das Leben eines Unglücksboten war in jener Zeit oft bedroht. Doch Elia gehorcht.

„Hast du mich gefunden, mein Feind?“ fragt der König. Das klingt so, als hätte er im Innersten diesen Boten erwartet, als hätte er gewusst, dass Gott zu dieser Freveltat nicht schweigen würde. In Elia sieht er den persönlichen Feind, auch wenn dieser nur der Überbringer göttlicher Botschaft ist. Auch das erleben Gottes Boten oft. Man feindet sie an, weil einen der Stachel des Wortes trifft. Gottes Diener sind den Menschen oft unbequem. Jesus hat den Seinen gesagt, dass es ihnen darin nicht anders ergehen wird als ihm selbst.

Das Gericht über Ahabs Haus

Es sind harte Worte, die Elia hier sprechen muss. Das Gerichtswort zeigt, dass das Maß Ahabs nun voll ist. In Vers 25 und 26 wird erklärend hinzugefügt, dass sich niemand so sehr „verkauft hat, Unrecht zu tun“ wie Ahab, der sich unter dem Einfluss von Isebel an den Götzendienst hat binden lassen. Daher kommt ja auch die Verachtung des göttlichen Gesetzes. Das endgültige Urteil Gottes trifft also sein ganzes Tun und der Fall Naboth ist der Schlusspunkt einer traurigen Entwicklung.

Dem Ahab wird ein gewaltsamer Tod verkündigt und die Hunde sollen sein Blut lecken. Alle männlichen Nachkommen sollen ausgerottet werden, das heißt, mit der Herrschaft der Familie über Israel ist es zu Ende. Schrecklich klingt das Urteil über Isebel: sie soll von den Hunden gefressen werden. Die Erfüllung des Gerichtswortes finden wir in 1. Könige 22 im Blick auf Ahab und in 2. Könige 9 im Blick auf Isebel. Dort wird auch vom Ende der Dynastie berichtet.

Von diesen schrecklichen Bildern bedroht zeigt Ahab einen Ansatz zur Buße. Aber sie ist wohl nicht tiefgreifend genug, um eine wirkliche Verän-

derung hervorzubringen. Doch wird die Vollendung des Gerichts über sein Haus deswegen bis auf die Zeit nach seinem Tod aufgeschoben.

Es wird erzählt, dass ein Mann seinen beiden Söhnen am Morgen des Erntedankfestes auftrag, durch die Stadt zu gehen und ihm dann bei ihrer Rückkehr zu sagen, ob sie etwas gesehen hätten, das sie zur Dankbarkeit angespornt hätte. Der erste ging seines Weges und als er zurückkehrte, sagte er: „Ich kann nicht einsehen, dass ich für irgend etwas danken sollte!“ Dann fing er an von denen zu reden, die es allem Anschein nach besser hätten, denn er selbst. Er nannte die Reichen, die im Überfluss leben und verglich das Wenige, das er besaß mit ihrem Reichtum. Nirgends konnte er einen Grund zum Danken sehen.

Der andere hingegen kam mit leuchtenden Augen zurück und erzählte, wie viel er gesehen, dass ihn zur Dankbarkeit angespornt habe. „Ich sah“, sprach er, „den verkrüppelten Johannes, der sich ohne Krücken nicht fortbewegen kann, und o, wie dankbar bin ich, dass ich gesunde Glieder habe! Auch sah ich die alte Mutter Müller, die so arm und verlassen ist, die gar niemand hat, der sich ihrer annimmt. Da dachte ich an unser schönes Heim, an meine lieben Eltern, Freunde, Verwandte und Bekannte. An den Straßenecken standen arme, in Lumpen gekleidete Knaben, die sich durch den Verkauf von Zeitungen etwas zu verdienen suchten; da dankte ich Gott, dem Herrn, dass ich gute Kleider anzuziehen habe. Auch sah ich einen armen Mann in seinem Fahrstuhl sitzen, ohne den er sich nicht fortbewegen konnte. Und, o mein Vater, ich sah so viele, die sich der Segnungen, die ihnen zuteil geworden sind, nicht erfreuen, da musste ich immer wieder denken: „O, wie große Ursache haben

wir doch, dankbar zu sein! Welchem der beiden Söhne warst du in diesem verflossenen Jahre gleich?

Wenn wir unsere Augen öffnen und um uns schauen, so werden wir genug sehen, wofür wir danken müssen. Manches mag vielleicht nicht so sein, wie wir es gerne hätten, wenn wir aber darüber nachdenken, was wir nicht haben, so verlieren wir das Gute, das wir besitzen, aus den Augen. Wenn wir aber von dem, was wir oft gern hätten, hinwegsehen und unsern Blick auf das richten, was wir wirklich haben, werden wir genug Ursache zum Loben und Danken haben. Wenn wir dem Herrn so recht von Herzen danken, werden wir innerlich froh und glücklich, weil durch das Danken die Quelle aller Freude erschlossen wird und Ströme himmlischen Segens auf uns herabfließen.

Haben wir nicht große Ursache zu danken? Wie viele unserer Mitmenschen leiden Mangel, während wir alles Nötige haben! Auch für die manigfaltigen geistlichen Segnungen, die der Herr uns zuteil werden lässt, sollen wir von ganzem Herzen danken, nämlich für das große Heil in Christo, dessen wir uns erfreuen dürfen.

Auch die gnädigen Bewahrungen und Führungen des Herrn, die er uns in der Vergangenheit geschenkt hat, sollten uns zum Danken bewegen. Was wäre aus uns geworden, wenn er seine schützende Hand von uns gezogen hätte? Selbst wenn dir etwas zugestoßen sein sollte, so denke daran, um wieviel schlimmer es hätte sein können. Fange einmal an, die Segnungen, die der Herr dir zuteil werden ließ, aufzuzählen, und du wirst nicht Worte finden, deinem Dank Ausdruck zu geben.

„Seid dankbar in allen Dingen.“

C. W. Naylor

Brot im Straßengraben!

Brot im Straßengraben! Das ist heute nichts Ungewöhnliches. Viele leben heute im Überfluss. Wird es immer so bleiben? – Und die Millionen, die hungern? Was tun wir für sie?

Gott wird die richten, die seine Gaben verachten.

Seine grösste Gabe ist sein Sohn. Jesus hat gesagt: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht mehr hungern.“

Erkennen wir . . . nehmen wir . . . danken wir für Gottes Gaben?

Zeugnis

„Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten dein Gelübde und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“

Psalm 50, 15

Auch ich habe viel Ursache dem Herrn zu danken und ihn durch ein Zeugnis zu verherrlichen.

Aus dankbarem Herzen will ich ein wenig von den unzähligen Wohltaten berichten, die der treue Gott in seiner großen Liebe und Güte an mir erwiesen hat.

Vor allem danke ich ihm für das Vorrecht zu der einen biblischen Gemeinde gehören zu dürfen. Wenn ich über die wunderbaren Wege nachdenke, die der Herr mich geführt hat, dann habe ich immer wieder einen Grund zum Danken. Wie leicht hätte ich aus Unwissenheit anderswo landen können. Die Gefahr war groß. Überall lud man einen ein. Da kann ich heute nur mit Bruder Ebel einstimmen:

„O wenn ich gedenke der Güte und Gnade, die Gott mir erweist, ich dankend vor ihm falle nieder und freudig mein Herze ihn preist.“

*O Herr, hab Dank!
Von Herzen ich bringe dir,
mein Lob und Dank,
für was du getan an mir.“*

Viele Jahre meines Lebens verbrachte ich ohne Frieden mit Gott. Aber Gott in seiner großen Liebe und Erbarmen ging mir nach bis er mich endlich aus meinem verlorenen Zustand erlöste. Preis sei seinem herrlichen Gottes Namen! Ich habe diese getroffene Entscheidung für Gott niemals bereut. Ich möchte einem jeden, der diesen Schritt noch nicht getan hat, auf's innigste empfehlen, dieses zu tun. Denn es ist wahrlich Freude an des Heilandes Hand durch's Leben zu gehen.

Das Bewusstsein, dass mich nichts von der Liebe Gottes trennt, erfüllt meine Seele mit großer Dankbarkeit zu meinem Gott.

Er ist auch in jeder Lebenslage meines Herzens Trost.

Möge der treue Gott uns allen helfen ihm in aller Liebe zu dienen und seine Gebote zu halten. Auch bin ich meinem Gott sehr dankbar für die tiefen Wege und trüben Stunden in meinem Leben. Sie bringen mich immer näher zu ihm. Er führt mich recht, wenn ich auch manches nicht verstehe und er mich nicht immer nach meinem Wunsch führt, so erlebe ich immer wieder, dass er mir seine Hilfe noch nie versagt hat. Wie Bruder Naylor in einem seiner Lieder so trostvoll uns zuruft:

„Er wird niemals seine Hilfe dir versagen.“

O vertraue, auf ihn baue . . .“

Ja, mein Heiland hat mich bis jetzt in seiner großen Geduld und Liebe getragen. Er hat an mir sein Verheißungswort erfüllt:

„Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet.“

Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten.“

Dafür kann ich meinen Heiland nicht genug preisen und loben. Meine innigste Bitte ist, dass er mir auch fernerhin helfen möge ihm treu zu dienen und ein

Licht und Segen für meine Kinder und Enkelkinder zu sein.

Im zurückliegenden Jahr habe ich ganz besondere Erfahrungen mit meinem Gott gemacht.

Möge mein Zeugnis ein Segen und ein Ansporn sein, Erlebnisse, die wir mit Gott machen, anderen mitzuteilen, wie Gott noch heute hilft, (heilt). Ich erlebte den Herrn in einer wunderbaren Weise. Durch eine starke Erkältung wurde ich von einer schweren Bronchitis heimgesucht. Ich bekam einen unerhörten quälenden Husten. Mein Mann wollte mich ins Krankenhaus bringen. Ich sagte ab. Nicht dass ich die Ärzte verachte. Es war gerade Sonnabend und meine leibliche Schwester und eine Cousine waren gerade bei uns, da wir am Sonntag Vormittag eine Botschaft auf Kassette hören wollten. Wir sind ja hier am Ort nur einige Geschwister. Da wir in der Nähe keine Boten haben, um sich salben zu lassen, so nahmen wir in Anspruch auf die Verheißung in Matthäus 18, 19 und 20, wo es heißt: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, dass sie bitten wollen, das soll ihnen wiederfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wir beugten uns im vollen Glauben und Vertrauen zu Gott mit der Bitte seine Verheißung wahr zu machen. Und wie abgeschnitten verschwand der Husten bis heute.

Liebe Geschwister, für mich war es ein Wunder Gottes, das ich so noch nie erlebte. O wie war ich meinem Gott dankbar für solch plötzliches Eingreifen. So machte ich auch ähnliche Erfahrungen in anderen Leiden und Jesus war immer treu zu seinem Wort.

Ich kann nur mit David ausrufen:

„Herr, mein Gott, groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweisest. Dir ist nichts gleich. Ich will sie verkündigen und davon sagen, aber sie sind nicht zu zählen.“

Psalm 40, 6

Gepriesen sei der Herr, der heute noch Gebete erhört! So erleben wir Tag für Tag die Güte und seine Hilfe. Auch in den Pfingsttagen hatte ich einen Schwächeanfall. Ich wurde mit noch einigen Geschwistern von den Brüdern und Bruder R. Berndt nach Jakobus 5 gesalbt. Preist den Herrn. Bis heute hatte sich dieser Schwächeanfall nie wiederholt. Wie sorgt doch der Herr so väterlich für uns.

Nun liegen die Oster- und Pfingsttage hinter uns. Möge der treue Gott dem ausgestreuten Samen das Gedeihen schenken. Wir durften wieder Segensstunden erleben. Ich, für mein Teil konnte mich ganz besonders laben und Gott loben und danken, dass es heute noch entschiedene Boten Gottes gibt, die unerschrocken das Wort Gottes in völliger Klarheit bringen, entsprechend der Heiligen Schrift.

Ach, dass wir doch dies, liebe Geschwister so recht schätzen möchten und die Boten auf dankbaren Gebetshänden tragen. Der Herr vergelte es ihnen.

So sorgt der Herr auch wunderbar für die Speise der Seele. Seid einiger Zeit haben wir Telephonanschluss zur Gemeinde in Herford. Die Brüder geben sich viel Mühe, damit wir reibungslos Sonntag für Sonntag, auch Mittwochs den Gottesdiensten beiwohnen können und immer auf dem Laufenden sein können. Wie sollten wir solch eine Fürsorge Gottes nicht hoch schätzen? Kann er noch mehr für uns tun? Er tut über Bitten und Verstehen. Wir können uns heute frei zu unserem Glauben bekennen. Ich möchte von einem Fall erzählen, der mir bis heute in guter Erinnerung blieb. Mein Vater war einmal auf der Durchreise bei uns in Aktjubinsk, Kasachstan. Er besuchte damals einen alten Bruder Ackermann in Omsk, Sibirien. Meine Eltern wohnten selbst in Kirgisien. Nun bat mich mein Vater ihn zu einigen Gläubigen zu begleiten. Was ich auch getan habe. Es versammelten sich in einer Wohnung ungefähr 10 – 12 Frauen. Gleich am

nächsten Tag wurde ich vom Sekretär der kommunistischen Partei herausgerufen. Er stellte mir die Frage: „Ob ich nicht wüsste, dass ein Erzieher solche Plätze nicht besuchen darf?“ „Ich gebe Ihnen einen guten Rat, machen Sie dies nicht noch einmal.“ Wir fragten uns damals, wie konnte es ruchbar werden? Da sehen wir, liebe Geschwister, wie gut wir es heute haben. Der Herr hat auch an uns, die wir aus Russland kommen, Wunder über Wunder getan. Er hat uns, wie das israelitische Volk aus Ägypten, aus diesem Land herausgeführt. O Herr, lass uns das nicht vergessen. Ehre, Lob und Dank sei Dir unser Gott für deine große Güte, Gnade, Liebe und Barmherzigkeit, Amen!

Wir werden auch reichlich gesegnet durch die Evangeliums Posaune. Wir erleben es immer wieder, dass Menschen durch sie zur rechten Gotteserkenntnis kamen (so auch ich). Durch die Evangeliums Posaune wird uns die Wahrheit Gottes nahegebracht. Nebst der Bibel ist sie der beste Lesestoff für unser geistliches Leben.

Der Herr segne alle, die im Werke des Herrn arbeiten.

Liebe Geschwister, wir wissen ja alle, dass wir in einer sehr ernsten Zeit leben, in einer Zeit des großen Wirrwarrs auf geistlichem Gebiet, in einer Zeit der schrecklichen Gottlosigkeit. So lasst uns den Ernst dieser Zeit erkennen und die Zeit, die Gott uns noch schenkt, sorgfältiger überwachen, auf dass wir ihm auf keinen Fall missfallen möchten. Wollen wir uns ernst vor Gott prüfen, ob unser Leben Gott wirklich woggefällig ist, ob unser ganzer Sinnen und Trachten auf das gerichtet ist, was droben ist.

Die Seligkeit ist und bleibt eine persönliche Sache. Jeder muss für sich sie selbst erlangen und bewahren.

Möge der gute treue Gott uns das Gelingen schenken, um das geistliche Leben zu erhalten.

Eure Schwester im Herrn,
Agnes Frank

Entschlafen



Steinbach, Manitoba

Es hat dem großen Gott, dem Herrn über Leben und Tod, gefallen, Bruder

JOHANN WIEBE

zu sich in die Ewigkeit zu rufen. Bruder Wiebe wurde am 4. März 1926 in Rosengard, Manitoba, geboren und verstarb am 6. August 2007 im Krankenhaus in Steinbach, Manitoba. Durch die Gnade Gottes erreichte er ein Alter von über 81 Jahren.

Johanns Eltern, Bernhard und Aganetha Wiebe, hatten 15 Kinder, wovon 7 im Kindesalter starben. Als Johann zwei Jahre alt war, zog seine Familie



nach Paraguay, wo er bis 1968 blieb. Am 24. Juli 1956 verehelichte er sich mit Justina Sawatsky, mit der er über 51 Jahre Freud und Leid teilen durfte.

Dieser Ehe wurden zwei Kinder geboren: Hermann und Peter. 1968 zogen sie nach Kanada, wo sie vier Jahre lang in Winnipeg verweilten. 1972 zogen sie für fünf Jahre zurück nach Paraguay, und dann in 1977 wieder nach Winnipeg. In 1980 ging es noch einmal nach Paraguay zurück, wo sie dann bis 2004 blieben. Danach zogen sie eine Zeitlang nach Steinbach, Manitoba, wieder nach Winnipeg, und dann im Oktober 2006 noch einmal nach Steinbach, wo der Verstorbene bis zu seinem Heimgang wohnte.

Gott gebrauchte in dem Leben von Johann Wiebe einen besonderen Vor-

fall um ihn zu sich zu ziehen. Es war etwa in dem Jahr 1951 in Paraguay. Einheimische kamen auf den Hof um seinen Schwager zu ermorden. Johanns Schwester sprang, schreiend mit ihrem kleinen Kind auf dem Arm, dazwischen um ihrem Mann das Leben zu retten. Es machte auf Johann einen tiefen Eindruck. Er erkannte, dass auch er plötzlich in die Ewigkeit gerissen werden könnte und dass er dazu nicht bereit war. Es veranlasste ihn sich zu Gott zu bekehren und Heil zu suchen, obwohl er damals wenig Erkenntnis hatte. Jahre später brachte ein Onkel seiner Frau Johann und Justina zur Gemeinde Gottes, wo sie bis zu seinem Tode Gott dienten.

In den letzten Jahren seines Lebens kämpfte Johann mit einer bösartigen Erscheinung der Krebskrankheit, woran er dann auch starb. Als es ernst mit ihm wurde und die Schmerzen zunahmen, prüfte er sich immer wieder vor Gott ob er bereit wäre vor dem Herrn zu erscheinen. Er bekam dann von Gott das Zeugnis, dass alle seine Sünden durch das Blut Jesu „im tiefsten Meer begraben“ waren und er dankte Gott unter Tränen für das Heil. Am letzten Tag seines Lebens bezeugte er einem Besucher: „Die Tür steht offen und keiner steht im Wege. Ich kann jetzt zu der großen Hochzeit gehen.“ Wie wichtig ist es allezeit dieses Zeugnis zu haben! Nun darf er bei seinem Heiland sein, wo keine Krankheit mehr ist, keine Schmerzen, keine Tränen, kein Sterben.

Dem Herrn sei Dank dafür.

Johann Wiebe hinterlässt seine liebe Gattin, Justina Wiebe, die ihn in aller Liebe und Treue gepflegt hat; seine zwei Söhne: Hermann Wiebe, wohnhaft in Loma Plata, Paraguay; Peter und Marlene Wiebe, wohnhaft in Abbotsford, BC; sieben Enkelkinder; eine Schwester, Elisabeth Reimer, Paraguay; zwei Schwägerinnen, Helena Wiebe, Paraguay und Katharina Wiebe, Grünthal, Manitoba; sowie

andere Verwandte und Freunde. Auch wir als Gemeinde Gottes zu Steinbach nehmen Anteil an dem Schmerz der Trennung die sein Abscheiden verursacht hat, doch trauern wir nicht ohne Hoffnung, sondern freuen uns auf ein Wiedersehen beim Herrn. Gott tröste alle Trauernden.

R. Taron



Fritzlar - Vordem:
Oelber a.w.Wege

„Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Liebe.“ Jeremia 31, 3

In diesem Bewusstsein durfte unsere geliebte Mutter,

PAULINE BAREITHER,
geb. Hille,

am 1. März 2007

heim zu ihrem himmlischen Vater gehen. Sie darf schauen, was sie hier auf dieser Erde geglaubt hat und was Gott ihr verheißen hat:



Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Unsere Mutter wurde am 18. Januar 1918 in Jakobstal, Bessarabien (heutiges Moldawien), geboren. Im Jahr 1937 schloss sie die Ehe mit Oskar Bareither. Es wurden ihnen drei Kinder geschenkt. Das älteste Kind starb kurz nach der Geburt. Helmut, ihr Sohn, wurde im Juli 1939 noch in Bessarabien geboren, die Tochter Hildegard 1941 in Eger, im heutigen Tschechien. Im Herbst 1940

wurde die Familie aus der Heimat ausgesiedelt, und es begann ein langer Weg in die Ungewissheit. Am 26. September 1942 fiel ihr Ehemann und unser Vater in Russland. Nun war sie allein mit uns beiden Kindern. Nach vielen Stationen der Flucht (Tschechien, Polen, Ostdeutschland, Schleswig-Holstein) kamen wir im März 1946 nach Oelber am weißen Wege in Niedersachsen. Dort fanden wir und eine große Anzahl von Verwandten ein neues Zuhause. Durch Gottes wunderbare Führung begegnete sie 1950 Geschwister Gross aus Wolhynien, durch die sie zur Gemeinde Gottes kam. Gott redete zu ihr sehr ernst und sie erkannte, dass sie Buße tun und sich bekehren musste und übergab ihr Leben ganz Gott. Am 28. August 1950 ließ sie sich während einer Konferenz in Knesebeck von Bruder Fichtenberg taufen.

Die Nachkriegsjahre waren für unsere Mutter sehr schwer. Sie war und blieb allein mit ihren zwei Kindern, für die sie mühevoll und mit großer Liebe gesorgt hat. Auch in der Gemeinde füllte sie bis ins hohe Alter ihren Platz treu und freudig aus. Lange Zeit war sie in der Gemeinde Gottes in Salzgitter-Lebenstedt segensreich im Gemeinderat tätig.

Bis zum Jahr 2000 wohnte unsere Mutter in Oelber am weißen Wege ganz in der Nähe ihres Sohnes Helmut und der Schwiegertochter Gisela geb. Gerl. Als sie im Jahr 2000 nach einem Herzinfarkt sich nicht mehr allein versorgen konnte, zog sie zu ihrer Tochter Hildegard und Schwiegersohn Eckhard Bach nach Fritzlar, wo sie in der Familie eine liebevolle Betreuung erfuhr. Doch als die Pflege zu Haus nicht mehr möglich war, mussten wir unsere Mutter schweren Herzens im Januar 2007 nach mehreren Krankenhausaufenthalten in ein Pflegeheim bringen. So war sie ab dem 2. Januar 2007 im Altenzentrum EBEN-EZER in Gudensberg, dessen Träger der Sozialdienst der Gemeinde Gottes ist. Dort erfuhr sie ebenfalls lie-

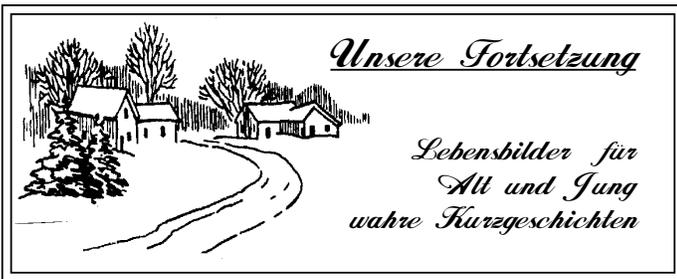
bevolle Betreuung. Da Gudensberg und Fritzlar nur wenige Kilometer voneinander entfernt sind, war es mir als Tochter möglich, sie täglich zu besuchen, um sie mit zu betreuen und auch bei ihr zu sein. Doch sehnte sie sich danach, auszuruhen und beim Herrn zu sein. Sie fragte auch einmal, ob es noch lange dauert, bis der Heiland sie heimholt. In der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März erhielten wir telefonisch Nachricht, dass Mutter um unser Kommen bat, da es ihr nicht gut ging. Gegen 8.00 Uhr morgens hat unser liebender Heiland in meinem Beisein unsere Mutter heimgeholt. Auch wenn wir unsere Mutter sehr vermissen, so empfinden wir doch tiefe Dankbarkeit für ihr Leben. Durch ihr wunderbares Vorbild

und ihre uneingeschränkte Hingabe an Jesus, haben auch wir schon in frühester Jugend den Weg zu unserem Heiland finden dürfen. Ihre Liebe und ihre inständigen Gebete galten bis zu ihrem Tod uns Kindern, Schwiegerkindern, Enkeln und Urgroßenkeln sowie den Geschwistern der Gemeinde und einer verlorenen Menschheit.

Unsere Mutter hatte den Wunsch, von Bruder Reinhard Berle beerdigt zu werden unter dem Schriftwort:

Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Liebe.

Eingesandt von der Tochter
Hildegard Bach geb. Bareither



Missionar Nommensen auf Sumatra

„Ihr müsst fliehen, Meister, oder Ihr seid des Todes!“ Mit diesen Worten trat ein junger Batak vor Missionar Nommensen.

„Ich darf nicht fliehen“, antwortete dieser bestimmt, aber freundlich.

„Aber Ihr müsst! In wenigen Tagen ist das Ahnenfest des Stammes, und Ihr sollt dabei getötet und den Ahnen geopfert werden.“

„Und wenn es so wäre“, sagt Nommensen nach einer Weile des Schweigens, „fliehen kann ich nicht, darf ich nicht und will ich nicht. Gott hat mich hierher gestellt. Will er mich schützen, so kann er mich erhalten.“

„Ich habe Euch gewarnt, Ihr tut mir leid“, erwiderte der Eingeborene und entfernte sich.

Nommensen ist allein. Sein Herz klopft heftig. Er denkt zurück an die Monate, die er hier weilt. Wohl neigen einige seiner Botschaft ihr Ohr, aber Frucht sieht er keine. Im Gegenteil, die Feindschaft ist heftiger denn je. Erst vorige Woche war er nur durch Gottes wunderbare Hilfe gerettet worden. Einer der Zauberer war bei ihm gewesen. In gleichmütigster Stellung hatte er am Boden gehockt und zugeschaut, wie Nommensen sein Mittagmahl einnahm. Die Einladung, mitzuessen, hatte der Zauberer abgelehnt. Plötzlich war er aufgesprungen. „Herr!“ rief er aus, „Ihr seid mächtiger als ich! Ihr müsst ein größerer Zauberer sein!“

„Warum?“ fragte Nommensen.

„Ich schüttete Gift in euer Essen, aber es hat euch nicht geschadet!“

„Es muss so sein“, antwortete Nommensen ganz ruhig, „denn der Herr, der mich hierher gesandt hat, hat verheißen: So du etwas Tödliches issest oder trinkest, wird es dir nicht schaden.“ Da war der Balak verstört hinausgegangen.

„Herr“, betet nun Nommensen, „wunderbar war dein Weg bis zu diesem Augenblick. Ich glaube, dass du einen Auftrag für mich hast und dass du mich nicht im Stich lassen wirst. Lass mich treu sein und gib mir Mut, auszuhalten und dir zu vertrauen. Dann greift er zur Feder und schreibt seiner Missionsbehörde: „Die Gefahr ist groß. Vielleicht ist dies mein letzter Brief, aber ich fürchte mich nicht, denn ich kann mir gar nicht denken, dass der Herr, der meine Füße auf die Berge Sumatras setzte, damit ich dort die Botschaft des Friedens verkündige, mich jetzt abberufen will. Fliehen kann ich nicht und will ich nicht. Die Heiden dürfen nicht den Eindruck bekommen, dass ich mich fürchte. Ich füge mich in Gottes Willen.“

Hierauf schreibt Nommensen den in der Umgebung wohnenden fünfzehn Häuptlingen und bittet sie, dafür zu sorgen, dass jeglicher Aufruhr beim Ahnenfest unterbleibe. Darauf legt er sich nieder. Er hat getan, was er konnte. Alles übrige überlässt er seinem Gott.

Der Tag des Götzenfestes naht. Zu Hunderten strömen die Bataks aus den umliegenden Ortschaften zusammen. Zum letzten Mal kniet Nommensen vor seinem himmlischen Herrn. Dann geht er zum Marktplatz, wo die feiernde Menge versammelt ist. Hasserfüllte Blicke empfangen ihn. Nommensen achtet nicht darauf. Er lässt sich in der Nähe der Häuptlinge nieder. Das Fest beginnt. Unter dem Jubel der Scharen wird der Opferstier herbeigeführt und getötet. Die Männer ordnen sich zum Tanz. Immer wilder werden ihre Bewegungen, kreischender ihre Rufe.

Plötzlich verstummt das Tosen des Festes. Ein Zauberer

hat eine Vision. Gespannt lauscht das Volk seinen Worten: „Der Ahne will das Opfer nicht! Er ist nur bereit, es anzunehmen, wenn ein Mensch getötet wird.“

Die Augen der Männer und Frauen weiten sich. Plötzlich sind alle Blicke auf den Missionar gerichtet. Der weiß: Jetzt geht es um Tod und Leben. Die nächsten Sekunden entscheiden über sein Schicksal. Er erhebt sich. Fest klingen seine Worte. „Glaubt nicht der Botschaft dieses Mannes! Der Großvatergeist kann das nicht wünschen, was eben gesagt wurde. Er liebt auch seine Enkel. Wie kann ein Großvater fordern, dass man einen seiner Enkel tötet! Hier redet der Teufel. Ihm macht es Freude, wenn sich die Menschen zerfleischen. Gott aber hat euch lieb.“

Die feste Haltung des Missionars machte zwar Eindruck, aber die Zauberer merkten, dass ihr Einfluss beim Volke schwand. Sie kämpften um ihren Beruf, um ihr Ansehen. Um das alles wird es geschehen sein, wenn dieser weiße Mann mit seiner Religion das Volk abwendig macht.

Schon werden Stimmen laut, die rufen: „Der Fremde lügt! Glaubt ihm nicht! Immer ist es so gewesen, dass einer dem Großvater als Opfer zugeführt wurde!“

Unbemerkt hat sich in der Zwischenzeit der Himmel überzogen. Ein Gewitter ist im Anzug. Flammende Blitze und dröhnender Donner schrecken die Versammelten auf. Schon klatscht ein heftiger Regen hernieder. Wolkenbruchartig strömt das Wasser vom Himmel. Mit einem Mal ist die Spannung verschwunden. Jeder rettet sich, so schnell er kann, in die umliegenden Hütten. Nommensen bleibt allein auf dem Marktplatz zurück. Dankend schaut er zum Himmel empor. Der Regen war seine Rettung. Im Augenblick höchster Not ist Gottes Hilfe gekommen. Sein Gebet wurde erhört.

Als der Regen vorüber war, nahm das Fest seinen Fortgang. Niemand spricht mehr von dem Opfer, das dem Ahnherrn dargebracht werden muss.

Nommensen weiß zwar, dass die Gefahr durchaus noch nicht vorüber ist. Doch froh und getrost legt er sich am Abend nieder. Er hat wieder so deutlich erfahren: „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht!“

Am andern Tag beginnt das Fest aufs neue. Da wird plötzlich außerhalb des Dorfes Kriegslärm laut. Ein feindlicher Stamm naht, um die Feiernden zu überfallen. Die Krieger greifen zu ihren Waffen. Heiß wogt der Kampf hin und her. Aber die Bataks sind nicht allzu mutig. Vor allen Dingen sorgen sie immer dafür, dass sie in Deckung bleiben. Auch der feindliche Stamm hat bald genug und zieht sich zurück.

Nur einer wurde im Kampf verwundet: Der größte Feind des Missionars. Das Volk murmelt: „Das ist wohl die Strafe des Gottes, dem der Fremdling dient, dass ausgerechnet dieser Unruhestifter verwundet wurde!“

Nommensen aber geht, verbindet und pflegt den Verletzten. Das lässt den letzten Hass des Volkes zusammenbrechen.

So hat noch niemand unter Ihnen gehandelt. Ihre Herzen werden offen für die Botschaft des Heilandes, der geboten hat: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen.“ Sie lernen am Wesen des Jüngers den Meister kennen!

aus „Familienblatt“

Da erschrecken die Häuptlinge

Auf Sumatra versuchten einige Häuptlinge mit Hilfe ihrer Fetischpriester durch Zaubermittel und Gift den Missionar zu beseitigen. Aber es gelang ihnen nicht. Als wieder einmal das größte Götzenopfer des Jahres gefeiert wurde, waren die Batak entschlossen, Nommensen zu ermorden.

Nachdem man sich beim Opferfest genügend „angeheizt“ hatte, zog eine Schar Männer mit ihren Waffen los. Die Urwaldtrommeln dröhnten unheimlich durch die Nacht. Unter großem Geschrei versammelten sich die Batak in einem weiten Kreis um Nommensens Hütte.

Der Missionar, der von dem Mordplan nichts wusste, wurde von dem ungewöhnlich starken Lärm aufgeweckt. Er stand auf, kniete dann vor seinem Lager nieder und betete zu Gott um Rettung aus dieser Gefahr, aber auch um die Fähigkeit, den Batakern das Evangelium von Jesus Christus in einer ihnen verständlichen Weise sagen zu können.

Während er noch betete, hörte plötzlich das wilde Schreien draußen auf. Auch die Trommeln verstummten langsam. Das beruhigte Nommensen und er legte sich wieder schlafen.

Zu seiner großen Verwunderung begegneten ihm am folgenden Morgen im Dorf viele Menschen, die ihn ehrerbietig grüßten. Zum ersten Mal hörten ihm die Leute still und mit wachem Interesse zu. Von dem Tag an war bei den Batakern eine Bresche für das Evangelium geschlagen, aber Nommensen wusste nicht warum.

Einige Jahre später kamen drei Häuptlinge zu ihm und erklärten, sie möchten Christen werden. Im Gespräch fragte einer der Häuptlinge, ob er sich an das große Opferfest vor Jahren erinnern könnte. „Wie sollte ich nicht“, antwortete Nommensen, „eine solche Nacht vergisst man nie mehr.“

„Wir wollten Sie in jener Nacht unbedingt ermorden“, sagte ein Batak. „In dem Augenblick aber, als wir auf Ihr Haus losstürmen wollten, traten aus Ihrer Tür starke, gut bewaffnete Soldaten heraus. Wir möchten jetzt von Ihnen hören, woher diese Soldaten so plötzlich kamen.“

„In meinem Haus gab es noch nie Soldaten“, sagte Nommensen, „wenn aber mein Gott in jener Nacht seine Engel in Gestalt von Soldaten zu meiner Rettung geschickt hat, dann habt ihr ja mit eigenen Augen Boten Gottes gesehen.“

Nommensen schloss seinen ergreifenden Erlebnisbericht mit den Worten: „Da wurden die Häuptlinge grau im Gesicht“ und er fügte erklärend hinzu: „Ein Batak wird grau, wenn er in höchster Erregung ist.“

Archiv